

Wozu Kulturintegration?

und zog die Eltern mit. Berlin war gut und nahm sie auf. Sie träumte von Natur und Ruhe. Also reisten sie in die Schweiz, kauften ein Anwesen und pendelten fortan. Der Erste Weltkrieg bahnte sich an. Man blieb. Legal.

Meine Urgrosseltern mütterlicherseits kamen aus Polen. Und Russland. Blutige Auseinandersetzungen auf den Strassen, politische Instabilität. Man hörte, in der Schweiz sei es besser. Dort wurden sie empfangen. Vielleicht nicht so gern gesehen. Die Frauen konnten weder lesen noch schreiben. Anpacken, sich einbringen. Platz genug. Ich bin stolz auf die Geschichte meiner Familie. Kraft, Mut, Pioniergeist haben ihre Biografien geprägt. Wachstum, politische Instabilitäten, Neuanfänge?

Mensch = Migrant

Mein Ururgrossvater Friedrich war staatenlos. In Köln geboren. Er reiste per Schiff nach New York, um sein Glück zu versuchen. New York war gut und nahm ihn auf. Das Leben drängte weiter. Chile. Meine Ururgrossmutter Euphrasie wurde in Paris geboren. Mutter Französin, Vater Katalane. Sie wollte Ärztin werden. Unmöglich als Frau im damaligen Paris. Sie bestieg mit 19 kurzerhand ein Schiff und reiste nach Chile. Ihr Vater sei in den Gefängnissen von Paris verschollen.

Für beide war Chile gut. Dann kam ein Kind. Als das Kind gross war, wollte es weiter. Er reiste nach Berlin

N. ruft mich an. Sie hat Angst. War über Nacht im Gefängnis. Wurde wieder freigelassen. Mit einem Brief, den sie nicht lesen kann. Mit einer vierstelligen Geldstrafe, die sie nicht bezahlen kann. Weil sie illegal ist. Kein Mensch ist illegal, denke ich. N. durfte in ihrer Heimat nicht zur Schule gehen, wurde verheiratet. N. war eine von sechs Frauen, wurde geschlagen. In ihrer Heimat herrscht Krieg. Nun ist N. hier. Ihr Asylantrag wurde abgelehnt, weil ihr Fall nicht als lebensbedrohend gilt. Jetzt ist sie straffällig. Weil sie hier ist. Meine Vorfahren waren legal. N. hat kein Leben, so wie wir es für selbstverständlich erachten.

N. wohnt mit ihrer Tochter in einer Notunterkunft, einem der vielen provisorischen Containerkomplexen, in denen Familien, Frauen mit Kindern, alleinstehende Menschen

gleichen Geschlechts, verschiedensten Alters, verschiedenster Herkunft, Sprache, Religion auf engstem Raum zusammenleben. Zwölf Quadratmeter, genug Platz für ein gemeinsames Bett, Schrank, TV. Auf die Gemeinschaftstoilette geht N. dreissig Meter durch den offenen Hof.

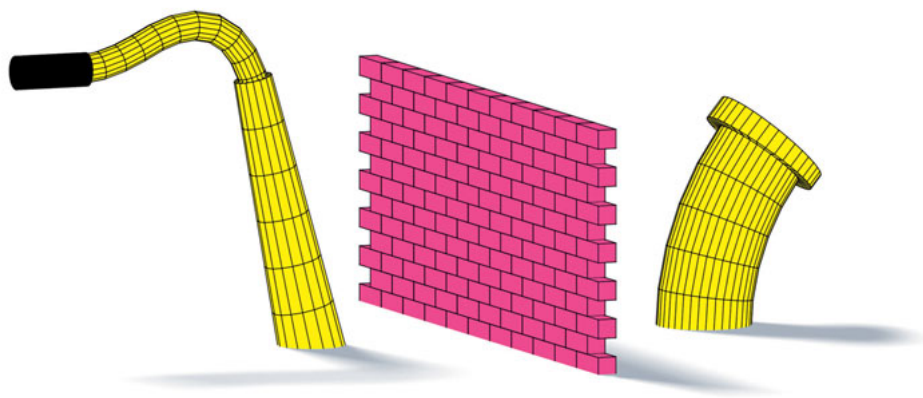
N. soll in ihre Heimat ausgeschafft werden. Was dort auf sie wartet, kann und will sie sich nicht vorstellen. Lieber jetzt auf der Stelle sterben, sagt sie. Vor fünf Jahren wurde ihr Asylantrag abgelehnt. Seither lebt N. im Container. Seither weiss N. nicht, wo sie am nächsten Tag sein wird. Seither ist N. ein Provisorium. Abgewiesen und doch da. Illegal. Darf nicht anpacken, sich nicht einbringen. Nicht genug Platz.

N. darf die Notunterkunft verlassen, muss sich aber zweimal täglich melden, um die 8 Franken 50 Notgeld zu bekommen. Ihre Tochter hat Deutsch gelernt, darf zur Schule gehen. Bewegt sich zwischen der Normalität auf einem dörflichen Schulplatz und einer Welt, die es nicht gibt. N. weint ganz selten. In letzter Zeit öfters, wenn ich sie besuche. Ihr Kopftuch, das ihr Haupt immer ordentlich bedeckte, rutscht in letzter Zeit auf ihre Schultern. Sie vergisst, es wieder herzurichten. Gott verzeiht ihr. N. hat zum jetzigen Zeitpunkt keine Perspektiven. N. will nur ein normales Leben. Manchmal schäme ich mich vor N.

N. steht für Nadeen, Nicole, Naima, Nathalie, Nabalungi, Nele.

N. steht für Nummer. Notunterkunft. Oder Nächstenliebe.

Delia Mayer
Musikerin und Schauspielerin,
engagiert sich für abgewiesene
Asylbewerberinnen und
-bewerber im Kanton Zürich.
Diesen Monat dreht Mayer
ihren letzten Luzerner Tatort.



Kultur und Kunst braucht keine Grenzen

Warum sollten sich Kulturschaffende für die kulturelle Teilhabe von Migranten und Migrantinnen und von Flüchtlingen engagieren? Stellen

denn Kulturschaffende und Migranten und Migrantinnen zwei unterschiedliche Gruppen dar? Entscheiden denn nationalstaatliche Grenzen über kulturelle Identität von Menschen? Kürzlich war ich an einem Klezmerkonzert in einem kleinen Theatersaal in der Westschweiz. Die vier Zürcher Musikerinnen und

Musiker vermochten mit Temperament und einem Augenzwinkern den Röstigraben zu überwinden und das

Publikum in ihren Bann zu ziehen: In ihren Stühlen sitzend, wippen die Zuhörerinnen und Zuhörer mit den Füßen, lachten lauthals, und als die Musik ruhiger wurde, glitzerten in einigen Augen Tränen. Obwohl die Gruppe ausschliesslich Lieder in jiddischer Sprache sang, die nur wenige verstanden, durchlebte das Publikum während des Konzerts das gesamte Spektrum menschlicher Emotionen. Sichtlich bewegt verliessen die Konzertbesucherinnen und -besucher das Lokal.

Die zeitgenössische Interpretation von Melodien, welche osteuropäische Ausgewanderte zu Anfang des 20. Jahrhunderts zunächst in New York und später in der ganzen Welt bekannt machten, aber auch zahlreiche weitere Beispiele aus Musik, Tanz, Literatur oder Film führen uns vor Augen, dass Kultur und Kunst seit jeher verschiedene Grenzen überschreiten. Oft entsteht dadurch Neues, und an die Stelle von Differenz tritt das Verbindende. In einer Welt, in der täglich neue Mauern hochgezogen und Menschen aufgrund ihrer Herkunft ausgegrenzt werden, ist dies nicht banal.

Kultur hat also das Potenzial, Räume zu öffnen, und kann damit als ein gesellschaftlicher Bereich angesehen werden, der die Teilhabe von verschiedenen benachteiligten Gruppen ermöglicht. Dafür müssen jedoch die notwendigen Ressourcen verfügbar sein. In einer demokratischen Gesellschaft sollten wir uns daher mit folgenden Fragen befassen: Wer hat in der aktuellen Kulturlandschaft die Möglichkeit, teilzuhaben? Welche «Kultur» wird anerkannt (nicht zuletzt durch Förderung) und welche nicht? Natürlich weisen diese Fragen

über die kulturelle Teilhabe hinaus: Wer hat das Recht, seine Geschichte zu erzählen und in welcher Form? Nicht zuletzt geht es darum, wer politische Mitsprache einfordern kann. Zahlreiche künstlerische Projekte, in denen Migration, Flucht oder Stigmatisierung thematisiert werden, zeigen auf, wie weniger etablierte Personen die Definitionshoheit über ihre Erfahrungen wahrnehmen. Migration oder Flucht können also Ressource sein für kulturelles Schaffen, und dabei spezifische Erfahrungen oder diskriminierende Mechanismen thematisieren.

Trotzdem scheint es mir wichtig, zu hinterfragen, inwiefern die Kategorisierung in «Migrantin» oder «Flüchtling» überhaupt von Bedeutung ist. Oft werden Kulturschaffende auf stereotype Vorstellungen reduziert und dann zu Vertretern und Vertreterinnen ihrer «Herkunftskultur» ernannt. Beispielsweise denke ich hier an einen Schweizer Filmschaffenden, dessen Eltern aus Indien in die Schweiz kamen und der sich ständig dem Erwartungsdruck ausgesetzt sieht, Bollywood-inspirierte Filme zu machen. Er ist es leid und möchte eher für seine Geschichte über ein Liebespaar mit grossem Altersunterschied anerkannt werden. Ähnlich ergeht es professionellen Salsatänzerinnen, die lieber mit zeitgenössischer Performance als mit sexy Latino-Klischees identifiziert werden möchten. Ich sehe Kulturschaffende daher als wichtige Akteurinnen und Akteure in gesamtgesellschaftlichen Prozessen von Ein- und Ausschluss. Sie können dazu beitragen, Räume zu schaffen und aufrechtzuerhalten, in denen sich Grenzziehungen erübrigen.

Joanna Menet studierte Sozialanthropologie in Zürich und doktortiert zu transnationalen Künstler- und Künstlerinnenkarrieren an der Universität Neuenburg. Sie hat an verschiedenen Studien zu Migration mitgewirkt und arbeitet zur Zeit in einem Forschungsprojekt über Nachkommen von Migranten und Migrantinnen in der Schweiz.

Illustration: Till Lauer

«Überdacht», das sind zwei Antworten auf eine Frage: Profis aus Theorie und Praxis äussern sich monatlich und aktuell zu Kultur und ihren Wirkungsbereichen.